



Der Struwwelpeter (Carsten Faseler, v. l.) hat die Bühne ebenso im Griff wie die Patientin (Claudia Sutter) und Patienten (Eric Rentmeister und Yannik Gräf) sowie seine Eltern (David Lukowczyk und Kirsten Potthoff) in den Rollstühlen. Foto: Tobias Krefl

Albträume aus der Irrenanstalt

Die makaber-blutig-grelle Inszenierung des Struwwelpeters macht Spaß – auch wenn mancher Gast innerlich wohl das ein oder andere Mal geschluckt hat.

Holger Kosbab

■ **Paderborn.** Wenige Momente reichen, um zu wissen, dass an diesem Abend alles auf Kult ausgelegt ist. Er strömt aus jeder Pore des Ensembles, ertönt aus der Musik und lebt in den Kostümen und im Bühnenbild. Alles ist schrill und verrückt. Passend dazu spielt die Geschichte in einer Irrenanstalt, ist ein musikalischer Psychotrip mit einer wilden Mixtur aus Trash und Horror. Fröhliche Klänge mit teils schrillumem Gesang zu fürchterlichen Dramen: Das ist die Welt vom „Struwwelpeter (Shock-headed Peter)“, der am Freitagabend im Paderborner Theater Premiere hatte.

Nach den Motiven des „Struwwelpeter“-Autors Heinrich Hoffmann haben in der Ursprungsversion die Tiger Lillies, Julian Crouch und Pheelim McDermott (Musik von Martyn Jacques), aus dem Kinderbuch eine Junk-Oper gemacht. Regisseur Till Kleinmöller dreht die Expressivitätsschraube der ohnehin schon überspitzten Vorlage noch einmal ordentlich weiter. Er setzt auf bitterbösesten schwarzen britischen Humor mit rockigen und balladesken Liedern: Dur-Melodien zu Moll-Inhalten. Für diesen reizvollen Gegenpol sorgt unter der musikalischen Leitung von Peter Stolle eine vierköpfige

Band, die ihren Platz im Theatergraben hat.

Der Struwwelpeter ist eine überdrehte Grotteske à la „Rocky Horror Picture Show“. Ähnlich dem dortigen Gastgeber Dr. Frank N. Furter, wenngleich nicht so drastisch auf Trans und Lustmonster getrimmt, hat Carsten Faseler als Titelfigur die Fäden in seinen Händen, von denen eine mit prächtig langen Fingernägeln drapiert ist. Wie ein Conférencier leitet er, vorwiegend im Lack-Look mit Plateaustiefeln und olivfarbener kurzer Hose, durch die Nummernrevue aus Einzelschicksalen. Dabei spielt er auf der Grenze zwischen Anrühigkeit und Grazie. Und es zeigt sich, dass Faseler durchaus eine Gesangsstimme hat. Vieles läuft auch über Sprechgesang, doch immer wieder scheint echtes Potenzial durch.

Zunächst mit einer Stimme aus dem Off wird das Publikum vorbereitet auf die folgenden Untiefen der Seele, die ungeheuerlichen Gedanken und die Unter-Bewusstseins-Ungetüme, die in den Menschen schlummern. Als Rahmenhandlung bekommt der Struwwelpeter Besuch von seinen Eltern (Kirsten Potthoff und David Lukowczyk mit Anspielungen auf Loriot's Opa Hoppenstedt, inklusive „Buff-Ta-Ta“). Ihr Eintritt in die Irrenanstalt ist wie das Ankommen in einem einsamen Haus

oder Schloss ein klassischer Horror-Einstieg. Ihnen werden in Albträumen Struwwelpeter-Episoden bis zum Tode der Kinder vor Augen geführt und sie müssen erkennen, was sich mit falscher Erziehung alles verbocken lässt. Das Bühnenbild (Maria Reyes Perez/auch Kostüme) wurde in Anlehnung an Hoffmanns Beruf gewählt: dieser war Kinderarzt und Psychiater.

Konrad, der laszive Daumenlutscher

Weitere Mitsänger, -erzähler und -tänzer sind Claudia Sutter sowie die beiden auch an „Clockwork Orange“ erinnernden Gastdarsteller Eric Rentmeister und Yannik Gräf (mit mächtigem Stoffbuckel wie ein Diener im Horrorfilm) als drei Patienten: ein finstres Ballett-Trio, mit totenbleich geschminkten Gesichtern wie alle auf der Bühne. Jeder darf mal in die tragische Rolle der Kinder schlüpfen, deren Leben tödlich endet, sei es durch Abmagern, Verbrennen oder auf dem elektrischen Stuhl.

Es ist ein Kabarett der Derbheiten. Da wird bei einer Tanznummer die Bettpfanne zum Zylinder. Der bis zum Tod magernde Suppenkasper bekommt Hirn serviert. Und Konrad lutscht lasziv am Dau-

men, der hier gleichgesetzt wird mit seinem Penis. Für manche schaurig-schönen Bilder sorgen Projektionen: Der vom bösen Friederich gequälte und mächtig zurück beißende Hund wird als Schatten immer größer. Beim zündelnden Paulinchen zucken die Flammen. Und immer wieder trieft das Blut von der Wand. Das ist inhaltlich zwar schlimm, aber auch ästhetisch und beinahe schon poetisch.

Es ist eine krasse Show, die – ohne Anspruch auf irgendeine Art von Ernsthaftigkeit – nur unterhalten kann, ja vermutlich auch gar nicht mehr will. Hinter den Schicksalen vom fliegenden Robert oder Hanns-guck-in-die-Luft mehr entdecken zu wollen, wird durch exzessive Darstellung ausgeschlossen. Auch wenn mancher Theatergast wohl das ein oder andere Mal geschluckt hat, so macht die makaber-blutig-grelle Inszenierung Spaß. Entsprechend gibt es schon nach einzelnen Nummern mehrfach Zwischenapplaus, der am Ende noch einmal deutlich anschwillt.

Weitere Aufführungen sind unter anderem am 18., 23. und 30. Dezember sowie am 7., 9. (18 Uhr), 15., 21. und 29. Januar (jeweils 19.30 Uhr). Karten gibt es an der Theaterkasse, Tel. (0 52 51) 2 88 11 00; E-Mail kartenservice@theaterpaderborn.de.